

Beilage zum Hohenstein-Grüthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 214.

Sonntag, den 14. September 1913

40. Jahrgang

Der Gesellschaftsdiel.

Kriminal-Novelle von G. Milge.
Nachdruck verboten.

Da kreuzte das junge Paar bereits wieder ihren Weg.

Die Detektivin Mary Howoldt verlangsamte ihren Schritt. Verstoßen schaute sie den beiden nach. Wie immer, wenn sie Gercon Neuhöfers Tochter sah, klang in ihr eine schmerzliche Erregung nach. Noch immer... verbesserte die Beobachterin in Selbstverpottung.

Dann heftete sich ihr Blick auf den Begleiter der jungen, sehr anmutigen Dame fest. Eine junge Redengestalt mit einem schönen, brünetten Rassegesicht. Die Charme des vornehmen Mannes lag über dieser strappingen Persönlichkeit ausgegossen.

„Nun mit diesem Schwiegersohn, und dies wird der junge Herr wohl demnächst werden, kann Gercon Neuhöfer ja recht glänzen...“ murmelte Mary Howoldt.

Gercon Neuhöfer... Von diesem Namen stieg es herauf aus verrauchter Zeit — der kurze, süße Liebesfrühtling, den die jetzt 33jährige Detektivin einst erlebt.

Mary Howoldt war die Tochter eines Kriminalisten. Vom Vater hatte sie das Talent für diesen Beruf geerbt, der ihr später, als Jugend und Liebe vorbei, die Eltern gestorben und die Verhältnisse sie zwangen, sich ihr Brot selbst zu verdienen, zur Lebensaufgabe geworden.

Die gute Bildung, die sie genossen, wie ihre gewandten Umgangsformen waren ihr sehr förderlich in ihrem Beruf. Sie hatte sich als Detektivin bereits einen großen Ruf erworben und ward in den vornehmsten Kreisen der Gesellschaft viel beschäftigt.

Damals, in der Zeit ihres Lebensluzes und ihrer Liebe zu Gercon Neuhöfer, einem intelligenten jungen Beamten, hatte sie reichlich nicht gedacht, daß auf jenem Wege ihre Laufbahn sein werde.

Neuhöfer war ein Streber und so feurig er auch damals die hübsche Mary liebte und

vom ihr wieder geliebt ward, so siegte doch die Aussicht auf eine Geldheirat, als diese sich ihm plötzlich bot, über seine Liebe. Kurz entschlossen hat er die Geliebte, ihm sein ihr gegebenes Treuwort zurückzugeben und dadurch seiner Karriere nicht hinderlich zu sein. Die Tochter seines Chefs, des Bankdirektors, hatte zu Neuhöfer eine tiefe Liebe gefaßt und der Vater, der sein Kind glücklich sein wollte, hatte dem jungen Mann dies angedeutet und es ihm nahegelegt, daß, wenn er sein Schwiegersohn werden wollte, er für dessen Avancierung sorgen werde. Der so sprach, aber war nicht allein ein hochgestellter Beamter, er war auch ein hochbegüterter Mann. So kam es, daß Gercon Neuhöfer die ungeliebte Frau seiner jungen Liebe vorzog.

Und diese? So wild und heiß auch der Schmerz in Mary tobte, so heiß bäumte sich auch der Stolz in ihr auf, und unverzüglich und ohne ein Wort der Anklage willigte sie in Neuhöfers Bitte ein.

So waren diese zwei voneinander geschieden. Daß sie in Nächten schrie und weinte um ihr verlorenes Glück — was wußte der Urheber dieser Tränen davon? Er heiratete das reiche Mädchen und avancierte tatsächlich überraschend schnell. Jetzt war er bereits seit einer Reihe von Jahren selbst Direktor der Bank.

Die Detektivin fuhr aus ihren Grübeleien auf — ihr Ziel, das Gebäude der Kriminalpolizei, lag vor ihr.

Indes hatte Fräulein Rose Neuhöfer und ihr schöner und eleganter Begleiter einen Bekannten getroffen, bei dem sie plaudernd standen. Dadurch war das Paar wieder in die Nähe der Detektivin gekommen. Jetzt trennte man sich. Mit tiefherabgezogenem Hut stand der junge Rede da.

Die Detektivin, im Begriff, ins Haus zu gehen, sah es. Hierbei mußte ihr irgend etwas auffallen, denn sie stand plötzlich wie festgewurzelt. Eigentümlich stierend hatte sie ihr Blick auf dem entblößten jungen Männerkopf fest, dessen Bildung sich silhouettenhaft scharf von dem klaren Licht dieses Septembermorgens abzeichnete.

Nachdenklich schritt sie darauf in das Polizeigebäude.

„Es ist ein Auftrag an Sie gekommen, zu heute abend, Fräulein Howoldt,“ empfing sie der Herr Polizeikommissar und reichte ihr einen geöffneten Brief.

Sie las: Die Unterzeichnete wünscht zu dem von ihr veranstalteten letzten des Jahres großen Gartenfest heute abend 8 Uhr die Anwesenheit der Detektivin Fräulein Howoldt. Das Fräulein hat in Gesellschafts toilette zu erscheinen.
Frau, Gräfin v. Dollmann-Adlerfeldt.

Hunderte von farbigen Lampen schmückten den herrlichen Park, in dessen Mitte Schloß Adlerfeldt ragte. Elektrische Glühlampen bestrahlten die hohe Freitreppe, dunkle Pyramidenhaine und weiße Marmorbilder. In Regenbogenfarben erhellte in dem Glühlicht der Fontänenstrahl, der mit leisem Bläselchen ins Sandsteinbecken zurückfiel. Ueber den Schwarm der Gäste, der sich in den Park ergoß, blühten die Lichter hin, über rauschende Seidengewänder, über weiße, duftige Spitzenkleider, über Uniformen und ordnungsmächtige Fracks.

Der erste Gast, der heute im Schloß erschienen, war eine stattliche Dame in eleganter, flückerfarbiger Seidenrobe gewesen. Sofort war sie in das Voudoir der Frau Gräfin geführt worden, worauf zwischen den beiden Damen ein kurzes, leises Wechselgespräch stattgefunden. Beendet wurde dieses Gespräch mit der Bemerkung der Gastgeberin: „Solche Gesellschaftsdiel sind zumeist durch Spielereien in eine verzweifelte Lage geraten, die man ihnen aber nicht anmerkt, da sie sich ungenügend und elegant benehmen. Sie stehen, weil sie keinen anderen Ausweg wissen. Best man jeden Skandal vermeiden will, so unterläßt man die gerichtliche Verfolgung, wenn solche Verbrecher überführt sind — zum Schaden anderer natürlich. Daher eben wende ich gern Vorbeugungsmaßnahmen an. — Also, bitte, seien Sie wachsam — üben Sie Ihre o't gerühmte Beobachtungsgabe. — Für meine

Gäste sind Sie meine Freundin Frau von Keller.“

Eine Viertelstunde später waren die Geladenen fast vollständig versammelt. Als einer der zuletzt erschienenen Gäste wurde „Frau von Keller“ der Baron von Hohlweg vorgestellt. Eine junge Redengestalt mit einem schönen, brünetten Rassegesicht und der Charme des vornehmen Mannes.

Mit der gelassenen Freundlichkeit, welche die Detektivin in den vornehmen Kreisen zur Schau trug, hatte sie auch diesen Gast begrüßt. Es war ihr besonders interessant, den zukünftigen Schwiegersohn von Gercon Neuhöfer kennen zu lernen.

Eine sehr vornehme Gesellschaft war es, die Träger und Trägerinnen aller, hochadeliger Namen, welche die weiten, herrlichen Räume des Schlosses füllten, in dem kostbare Sammlungen und Wertgegenstände das Auge des Beschauers fesselten.

Das solenne Souper war vorüber. Die Klänge von Gounods „Faustwalzer“, die von draußen her tönten, lockten die Gäste in den Park.

Wald schwebte die Jugend, die jungen Aristokratinnen am Arm ihrer jungen Standesgenossen, auf dem weiten Rasenplatz im Dreiviertelstakt dahin. Rauschende Klänge, blühende Lust erfüllte den Park, über den sich der Sternenhimmel wölbte, zu dessen Zeit jetzt Komete um Komete leuchtend aufstieg.

Trotz der feinsten Beleuchtung war es unmöglich, jeden einzelnen Gast im Park zu erkennen. Nun, das war auch nicht nötig, denn dunkle Existenzen waren sicher nicht darunter: wer dazu gehörte, benutzte die Zeit, wo die Gesellschaft und die Gastgeber im Garten, die Dienerschaft neugierig nachspähte und das Schloß fast einsam dalag.

Das gedämpfte, träumerische Licht einer Milchglasampel lag in dem sogenannten Sammlungszimmer, dem interessantesten Raume im Schloße. Lebensgroße Marmorstatuen schmückten die Nischen des sechsseitigen Gemaches, dessen Wände aus Spiegelglas bestanden. Es war, als seien die steinernen Götter hier aufgestellt als Hüter der Kostbar-

4

• • • Allerlei Kurzweil. • • •

Denksprüche.

Was heute nicht geschieht,
Ist morgen nicht getan.
Und keinen Tag soll man verpassen;
Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich am Schopfe fassen.

Mit einem Großen Frohsinn
Vertreibt man einen Zentner Sorge.

Rätselle.

Rätsel.

Dreizehn sind wir, engverbunden,
Tragen eine Livree,
Nehmt uns vierfach, heit're Stunden
Schaffen wir euch schnell herbei.

Aber unter uns sind Wüben,
Und ein jeder sichts und sticht,
Jeder gräbt dem andern Graben,
Sicher sind die Herrscher nicht.

Dennoch, ist die Schlacht geschlagen
Auf dem grünen Schlachtfeld,
Haben schnell wir uns getragen,
Und die Kampflust ist gestillt.

Zweifelhafte Scharade.

Mein Erstes diente einst zur Wehr,
Jetzt trägt es Baum und Strauch,
Vielleicht vermißt man diese auch;
Doch Nutzen hats nicht mehr.

Mein Zweites ist ein edles Tier,
Zu jedem Dienst bereit.
Am Flug bewährt, im Kampfesstreit,
Jetzt rale's Gange mir.

Ihr trefft es in der Eisregion,
Beherrschend dort das Meer,
Gefürchtet und gesücht dort sehr,
Ich denk, ihr habt es schon.

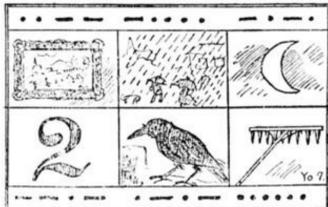
Vogogriph.

Das „Wort mit S“ ist angenehm.
Denn ruht du aus, machst dich bequem,
Doch „das mit F“ muß schwer bedrücken,
Den, der sich unfrei ihm muß bücken,
Es schaffte ihm Kummer nur und Bangen,
Denn, ach, er ist darin gefangen!

Rätselfrage.

Welches Land ist am wärmsten?

Bilder-Rätsel.



Berierbild.



Da liegt ein Hut! Wo ist der Junge, dem er gehört?

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus Nummer 36.

Des Rätsels: Stiefmutter — Stiefmütterchen.
Der Scharade: Kreuzzug.
Des Palindroms: Gitter — Rettig.
Des Zifferrätsels: Unruh — Uhr.
Des Anagramms: Roma, Omar, Amor, Maro.
Des Rapel-Rätsels: Donegal — Ouega.
Des Scherz-Rätsels: Großmama.
Des Bilder-Rätsels: Bänder Eifer schadet nur.

Kinder-Beitrag.

Alle Rechte für den gesamten Inhalt vorbehalten.

Nr. 37. Redaktion, Druck und Verlag von Horn & Lehmann, Hohenstein-Grüththal. 1913.

Hirtenlied.

Hirte sein, o welche Lust! —
Lieber Berg und Heiden,
Unter weitem Himmelszelt
Seine Herden weiden.

Auf der Höhe blase ich
Luftig meine Lieder. —
Gastlich, wo ein Plätzchen winkt,
Lasse ich mich nieder.

Mir zu Füßen liegt das Land,
Ich bin wie ein König,
Ruhe, Lämmer, alleamt
Sind mir untertänig.

Roch und Mundschent hab ich auch
Dienstbar gleich zur Stelle;
Vereen gibt mir Busch und Wald,
Kühlen Trunk die Quelle.

Und wenn ich vom Tagewert
Müde schließ die Augen,
Mag zum treuen Hüter dann
Wohl mein Hündchen taugen.

Hälts die Ohren steif und spit,
Wagt kein Feind zu schleichen,
Es wird keinen Finger breit
Je vom Posten weichen.

Also darf gar wohlgenut
Ruh'n ich im Rasen;
Ruhe, Lämmer, weit und breit,
Dürfen sorglos grasen!

Darum blas ich froh mein Lied
Auf der grünen Weide. —
Herrlich ist's, ein Hirte sein,
König auf der Heide!

Prinz Rabe.

Ein Märchen von Klaus Döhne. (Nachdruck verboten.)

Es war einmal ein armer Holzhauer, der wohnte mit seinem mutterlosen Kinde in einem großen Walde. In diesem Walde hauste auch die greuliche Hege. Als die eines Tages dem Holzhauer mit seinem Töchterchen begegnete, da begehrte sie, er solle ihr das Mädchen überlassen. Der Mann aber wurde erob und ging mit seiner kleinen Rosalinde schnell fort.

Bald danach lockte das Mädchen für ihren Vater ein Hagebuttengericht. Kaum aber hatte der Mann davon gekostet, so sank er leblos auf seinem Stuhl zurück. Die Tochter sprang erschreckt herbei und geleitete ihn mit Mühe zu seinem ärmlichen Bett. Dort streckte der gute Holzhauer sich lang aus, und dann rührte er sich nicht mehr. Die böse Hege hatte die Hagebutten verheert.

Drei Tage lang saß Rosalinde weinend am Bette ihres Vaters; endlich mußte sie ihn als tot betrauern. Sie holte grüne Zweige, deckte den Schlaffer zu, und ging dann betäubt fort. In die Welt wollte sie wandern.

Kümmlich sah sie sich im Walde um, ob nicht etwa die böse Hege ihr begegne. Statt ihrer aber trat eine wunderschöne Frau aus einem Haselbusch und redete das einsame Kind an: „Wo willst du hin, meine Tochter?“ Rosalinde sah der Frau ins Gesicht, und da sie so schön war, glaubte das unschuldige Kind, sie müsse auch gut sein. „O, wie freundlich bist du,“ sagte sie. „Siehe, ich habe weder Vater noch Mutter und will in die Welt gehen, mir einen Dienst zu suchen.“

„Da brauchst du nicht weiter zu wandern, mein Kind,“ sprach die schöne Frau. „Komm zu mir, du sollst es gut haben.“ Da ging dem Rosalinde mit der Fremden und ließ sich in ein Waldhäuschen führen. Sie mußte vor der Frau die Schwelle überschreiten, und als sie sich dann umwandte, stand die greuliche alte Hege hinter ihr. Die hatte sich für ihren Ausgang in eine liebliche Frauengestalt verwandelt; im eigenen Hause aber bürtete sie nur in ihrer eigentlichen Gestalt,